

Am Weihnachtsabend.

Weihnachtsabend! wenn die Liebe heimlich durch die Straßen geht...

Aus des Herzens tiefster Tiefe steigt der gold'ne Jugendtraum: Sei gegrüßt, du waldbesuß'ger, Lichtumflößer Weihnachtsbaum!

Sei gegrüßt zu tausend Malen Mitbes Antlitz, lieberfüllt, Deiner Kinder Blick belauschend Ewig ihres Mutterbild!

Nimmer kann ich stillwolkend Dich am heu'gen Abend seh'n; Aber ewig wirst Du leuchten So vor meiner Seele steh'n.

Bei das süße Deingedenken Räumer nie mein Herz umweht, Als am Christfest, wenn die Liebe heimlich durch die Straßen geht.

Weihnacht.

Novellette von F. H. Stromer. (Schluß.)

Kam folgte die Weihnachts-Bescherung für Dora. Zu erst wurden der Mutter reiche Gaben bewundert...

Dora blühte wie traumbefangen auf diese Geschenke und schien im Gedanken bereits dem Erdball entrückt...

Die Kommerzienrätin, welche sich selbst eigenthümlich bemerkt fühlte, wollte der ernst gewordenen Stimmung einen wohlthuenden Akzent geben...

„Klein, mein, bestes Momachen“, eilten Beide auf sie zu. „Dich verzeihen wir ja nie, sieh' hier, wie wir an Dich gedacht haben...“

Bläulich blickte sie empor und rief: „Da hätten wir

beinahe einen alten Brauch unserer Familie vergessen. Dora, weißt Du wohl noch?“

Diese nicht und eilte zum Flügel. Die Kommerzienrätin nahm auf dem Sopha Platz und deutete durch einen Blick ihrem Schwiegerlohn in esse an, ihrem Beispiel zu folgen.

„Nell brannten die Kerzen, am Baum und andächtige Stille herrschte im Gemach, während Dora einen Moment prälubirte. Dann stimmte sie das einfache, schöne Weihnachtslied an

„Stille Nacht, heilige Nacht, Alles schläft, einsam wacht“ etc. und begleitete es mit ihrer wundervollen Altstimme.

Mächtig ergrißen die feierlichen Klänge die beiden Zuhörer; nie hatte sich der Gelehrte von einem Kirchenliede so wehevoll berührt gefühlt. Er, der ernste Gelehrte, war nahe daran, wieder Kind zu werden und den Verlust des poetischen Kinderglaubens zu beklagen...

„Das Lied war verflungen und die Bescherung der Dienerschaft begann. Darauf wurde unter fröhlichem Gepolter das Souper eingenommen und dann der Weihnachtsbaum mit allen daunter liegenden Geschenken noch einmal besichtigt.

Während nun die Kommerzienrätin die Aquarelle besah und die Bücher durchblätterte, gab Dora den Wunsch zu erkennen, den laren Sternenhimmel einmal durch ihr Teleskop zu betrachten. Bernhard stimmte ihr bei und so traten denn Beide, sojlich verhällt, auf den hinteren Balkon hinaus.

Der Astronom erklärte nun seiner Verlobten die verschiedenen Planeten-Systeme, ihre Bahnen und die Gelege, nach denen sie den Weltmittelpunkt des Alls, die Sonne, umkreisen. Dann zog er das Fernrohr auf und richtete es auf Neptun, indem er Dora bat, seine Schulter als Stützpunkt zu benutzen.

„Sternen, wohin ich den Blick auch wende, überall Sterne“, sagte sie endlich und der Gelehrte fügte hinzu: „Die wenigsten sind sichtbar. Hinter jenen Sternen, welche Du mit diesem Fernrohr nur als leuchtende Funken erkennst, schweben noch unzählige andere Weltkörper, die selbst dem scharf bewaffneten Auge wohl ewig unsichtbar bleiben werden.“

Dora ließ den Arm mit dem Teleskop sinken und lehnte sich schwindelnd gegen die Schulter des Astronomen. „Sind denn nirgends, nirgends Grenzen?“ fragte sie dann nach einer Minute des Schweigens.

„Nirgends!“ Das schöne Mädchen schauerte zusammen. „Laß uns entretren ins Wohnzimmer“, bat sie.

„Wirst Du lalt geworden?“ fragte er theilnehmend, indem er einen Stuhl in ihre Nähe rückte. „Neuherlich nicht, aber um's Herz, o, da ist mir so kalt!“

„Aber Dora, was fehlt Dir nur?“ „Noch weiß ich's selber nicht, aber mir ist, als hätte ich — als hätte ich etwas verloren.“

„Wie soll ich das verstehen?“ „Jahre nicht, mein Freund, dem einfältigen Kinde, das über jenen Sternen den Himmel träumte und nun diesen Glauben wie ein Nebelbild in Nichts zerfließen sieht.“

Der Gelehrte drückte ihre kleine Hand und sagte: „Mein armes Wölein ist schwindelig geworden durch den hohen Flug. Ich hätte es fast beirathen und mit meinen Erklärungen warten müssen, bis mein Räubchen erst flügel geworben.“

Dora hatte die Augenlider geschlossen und stützte ihr Köpfchen sinnend in die Hand.

„Soviel Sterne“, hob Dora jetzt im Füllerton wieder an, „nur der eine, nur der eine, der mir bisher so hell leuchtete, der Stern der Hoffnung, er sollte mir untergehen! Wo soll ich jetzt nur meinen Himmel suchen, wo ihn finden?“

„In Dir selbst, um Dich her.“ „Trocknete Wissenschaft, die mir den Glauben nimmt!“ seufzte das Mädchen. „Ich könnte sie lassen!“

„Wo sie nimmt, da giebt sie auf der andern Seite wieder, meine Dora!“ antwortete der Gelehrte. „Wissen steht höher als Glauben.“

„Und was weiß ich einfältiges Kind denn; Dora, gib mir Erbst für das, was Du mir genommen. Sieh, wir feiern heut Weihnachts, Weihnacht, die Nacht, in welcher der Menschheit das Licht kam von oben her und dieses Licht soll es mich heute verlassen, soll Dunkelheit, nächste Feinerniß mich wieder umhüllen.“

„Nicht doch, Geliebte“, versetzte Bernhard, „Du hast nicht nicht verstanden. Wohl befreitet die Wissenschaft das Dasein eines Himmels, wie Ihr ihn Euch denkt, aber

sie befreitet nicht und kann nie befreien die Ersten, einer ewigen unerforschlichen Kraft, welche das All erschuf und regiert, eine Kraft, die in und um uns ist; aus der wir sind, und diese Kraft ist — Gott!“

„Sprich weiter, Dora!“ „Da viele Kraft, oder Gott nun ewig ist, und wir nicht nur seine Werke, sondern ein Theil seiner selbst sind, so müssen wir ewig sein, wie Er.“

„Ewig ohne Himmel!“ „Wer möchte das behaupten?“ fuhr der Gelehrte sich erhebend und wie die alten Peripatetiker im Zimmer auf und abgehend fort. „Himmel ist ein relativer Begriff, der wohl erst dann uns ganz klar werden wird, wenn wir, der Materie entleidet, selber das Fortleben nach dem Tode kennen lernen werden.“

„Ich hätte nicht geglaubt, daß Dein liebes Geschenk die Veranlassung zu einem so ernsten Gespräch bieten würde, wenigstens nicht für heute“, bemerkte Dora. „Da es nun einmal so gekommen ist — und über kurz oder lang hätte dieser Gegenstand zwischen uns ja doch zur Sprache kommen müssen — so winnichte ich wohl, über Deine religiösen Anschauungen, von denen Du bisher noch nie zu mir gesprochen, ganz ins Klare zu kommen.“

„Ja und nein. Ja, indem wir die Welt des Sichtbaren zum ersten Gegenstand unserer Studien machen. Diese aber führen uns nothwendiger Weise von den Wirkungen auf die Ursachen zurück, von denen gar viele, wenn nicht die meisten, sich unserer Forschung entziehen.“

„Wir sind in mancher Hinsicht mit Polarfabren zu vergleichen, die, unter Mühen und Entbehrungen aller Art, Schritt für Schritt vordringen, ihr Ziel fest im Auge haltend, während ihre Zeitgenossen bequem am warmen Ofen sitzen und die Gewißheit haben, daß die Ertragnisse der Entdeckungsfreisenden auch ihnen, obgleich erst später, zu Gute kommen werden.“

„Und welcher Lohn wartet Eure am Ende aller Dinge?“ „Lohn! — Was fragen wir nach Dank und Lohne; wir finden ihn in uns selbst. Oder häßt Du die Fremde für gering, eine neue Wahrheit entdeckt, dem Dunkel abgerungen zu haben, eine Wahrheit, für die Pythagoras den Göttern eine Helatombe darbrachte? Wir sind wie der alte Plato zu bezeichnen, sagt, Fackelträger der Wissenschaft, tritt der Eine ab, lo nimmt der Andere die Fackel in die Hand, um seiner Zeit wieder einem Nachfolger Platz zu machen.“

„So baut sich die Wissenschaft empor aus unzähligen Bausteinen, bis sie dereinst in die Höhe ragt und nichts mehr zu erforchen haben wird.“

„Dann hat die Menschheit ihre Ziele erreicht und ist zu dem Punkte des Ringes zurückgetehrt, von welchem sie nach biblischen Begriffen ausgegangen, zur Vollkommenheit. Ist der Versuch, an diesem Bau zu helfen, nicht eine hohe, eine heilige Aufgabe? Wohl dem, der von sich sagen darf, er habe nicht vergeblich gearbeitet.“

Der Gelehrte hatte seinen Platz wieder eingenommen und Dora wehrte ihm nicht, daß er seinen Arm um ihre Schulter legte und ihr Haupt gegen seine Brust lehnte. Ihr war so wohl und doch wieder so weh um's Herz, wenn sie daran dachte, daß dieser Mann neben ihr, der so hoch über der großen Menge stand und seiner ganzen Geistesanlage nach berufen schien, der Wissenschaft und seiner Zeit die größten Dienste zu leisten, ihr eigen war; und dennoch wollte es der feinfühlenden Mädchenseele scheinen, als sei zwischen ihnen ein loje überdeter Abgrund vorhanden, der ein gemeinames, inniges Seelenleben auf ewig scheidete. Fehlte ihm doch der fromme, fröhliche Glaube, den sie aus ihrer Kindheit mit hinübergenommen hatte in's Leben, den ihr Eltern, Lehrer und Prediger immer als das höchste Gut bezeichnet, den sie auch bei dem Mann ihrer Wahl zu finden gehofft! Wohl sagte ihr der Versuch, daß Doktor Bernhard in dem, was er bisher gesagt, von seinem Standpunkte aus Recht habe, aber würde sie, das schwache, nur im Glauben, Lieben und Hoffen starke Weib, sich je auf diesen Standpunkt emporschwingen und wenn, darauf behaupten können? Würde sie ihm zu bieten vermögen, was er von ihr, als seiner Frau, vielleicht erwartete?



